

Wolfgang Altgeld

Vorlesung

**Die nationale Einigung Italiens
und Deutschlands 1848-1871**

minifanal.de

Wolfgang Altgeld:
Vorlesung
Die nationale Einigung Italiens und Deutschlands 1848-1871

ISBN 978-3-95421-035-0

(Taschenbuch)

3., überarbeitete Auflage 2019

Verlag: minifanal

www.minifanal.de

Herausgeber:

© Dirk Friedrich

Dorfstr. 57a, 53125 Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Marian Jaworski ([marianjaworski.de](http://www.marianjaworski.de))

Titelbild: Straße mit Barrikaden in Mailand im März 1848 von Felice Donghi

(Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Donghi_5_giornate_1848.jpg?uselang=de)

Prof. Dr. Wolfgang Altgeld war bis zu seiner Pensionierung Inhaber des
Lehrstuhls für Neueste Geschichte an der Universität Würzburg.

Zentrale Themen seiner Forschung sind Nationalismus,
Nationalsozialismus sowie die Geschichte Italiens und der deutsch-
italienischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	5
Zur Einführung in das Programm der Vorlesung.....	7
I. Vorlesung	
Nationalismus: Die nationalistische Ansicht der Nation und des Nationalismus.....	15
II. Vorlesung	
Einige Bemerkungen zur Geographie, den Kulturen, zu den Geschichten der Räume italienischer und deutscher Nationalstaatsgründung.....	42
III. Vorlesung	
Staaten, Verfassungen, internationale Interessen: Politische Rahmen- bedingungen der deutschen und italienischen Nationalbewegung bis 1848/49.....	72
IV. Vorlesung	
Politische Strukturen und Geschichte der nationalen Bewegungen in Italien und Deutschland bis 1847.....	90
V. Vorlesung	
Die Revolution von 1848/49 in Deutschland und Italien: Deutschland.....	109
VI. Vorlesung	
Die Revolution von 1848/49 in Deutschland und Italien: Italien.....	129
VII. Vorlesung – Teil I	
Cavour, Piemont und die italienische Nationalbewegung: 1852 bis 1860.....	150
VII. Vorlesung – Teil II	
Garibaldi gegen Cavour: Triumph und Niederlagen der italienischen Nationaldemokratie. 1860 bis 1867.....	172
VIII. Vorlesung	
Grundprobleme der deutschen Nationalstaatsgründung 1849/50-1878.....	183
IX. Vorlesung	
Der Abschluss der Einigung Italiens, die Anfänge nationalstaatlicher Nati- onswerdung.....	218
Literatur zur Vorlesung:	
Nationale Einigung Italiens und Deutschlands.....	228
Namensregister	233

Vorbemerkung

Vorlesungen waren in der allerlängsten Zeit der europäischen Universitäts-geschichte die entscheidende Form fachlicher Wissensvermittlung, sie sind heutzutage nur mehr eine Darbietungsform unter anderen, von vielen Be-teiligten im gegenwärtigen universitären Getriebe gering geschätzt oder auch abgelehnt wegen der mannigfachen Konkurrenz anderer Vermitt-lungswege. Sie haben aber gleichwohl ein Publikum, welches zuhörend zu lernen und zu verstehen vermag, möglicherweise auch angezogen durch hier eher als sonst dem Dozenten mögliche Spontanität in Exkursen, Erläu-terungen, Zuspitzungen, wie sie in wohlgestalteten gedruckten Texten gera-de vermieden und etwa in Seminaren programmgemäß diszipliniert wird.

Nicht alle vorlesenden Dozenten tragen aufgrund eines durchgeschriebenen Textes vor, manche wie ich tun das aber bewusst trotz des erheblichen Zeitaufwandes. Spreche ich jetzt nur über meine Motive, dann sollten mich die Verschriftlichungen zu einem genauen Durchdenken von Themen- und Unterthemenwahl und ihnen genügenden Argumentationslinien, zur ver-ständlichen Gewichtung meiner Präferenzen in Bezug auf den Faktor Zeit, nicht zuletzt zur Genauigkeit in Bezug auf die vorgestellten Fakten und Daten zwingen: Das alles aufgrund eigener studentischer Erfahrung schlecht wirkender und ganz hervorragender, nach vierzig Jahren mir noch stets erinnerlicher Vorlesungen meiner fast sämtlich längst verstummten akademischen Lehrer. Das aber auch aufgrund vielfachen und fortwähren-den Erleidens sogenannter freier Vorträge in Seminaren, deren sachlichen und sprachlichen Scheiterns.

In diesem Sinne, begrenzt und zugleich weit, hat mir das Lehrangebot Vor-lesung im Ensemble aller Angebote doch das größte Vergnügen bereitet, verhältnismäßig frei als Konstrukteur und Interpret eines geschichtlichen Themas, ermächtigt, eine ganze Serie von Vorträgen anzubieten, genau mei-ne Sehweise und meine Sicht vorzustellen, aber diese auch geprüft zu wissen.

Vorlesungstexte sind keine Buchtexte, sie sind ein eigenes Genre, eben für das zusammenhängende und zweckgenaue Reden und Hören bestimmt, also eigentlich nicht für den Druck. Diese Texte müssen ohne die ja unbedingt variablen Momente im Vorlesungsverlauf auskommen: ausgewählte Bilder, Karten, Statistiken „an der Wand“, die erhellenden Anekdoten, die Exkurse in Reaktion auf die Aufnahmefähigkeit der Hörerschaft. Sie werden selbstverständlich nicht „verfußnotet“: Wie wäre das denn vorzutragen? Einmal geschrieben, wird der Text vor der erneuten Präsentation in einer anderen Studentengeneration in Bezug auf den neueren Forschungsstand überarbeitet, aber zugleich, das ist meine Erfahrung, beständig gekürzt, weil Konzentrationsfähigkeit und hörende Lernbereitschaft ersichtlich beständig abnehmen. So getextete Vorlesungen sind des Weiteren keine Bücher, weil sie unter großem Zeitdruck geschrieben werden: Jeder geisteswissenschaftlich Studierende kann wissen, was es bedeutet, Woche um Woche neben all den anderen Lehrvorbereitungen und zahlreichen sonstigen Pflichten ungefähr 20 bis 25 Seiten Text brauchbar: vortragbar zu verfassen. Deshalb ist es auch nicht ratsam, Vorlesungen allzu atemlos in sozusagen klassische, auf herkömmliche Weise verlegte und vertriebene Bücher zu transformieren, wie das immer häufiger riskiert wird. Manchmal gelingt das zufriedenstellend, häufiger nicht, im letzteren Falle ärgern vorlesungstypische und -nötige Zuspitzungen als Undifferenziertheit, eigentümliche Schwerpunktsetzungen als Unausgewogenheit, fehlende Verfußnotung als Unbelegtheit und so fort.

Die von mir am Ende meines Berufslebens angebotene Form der lesenden Zugänglichkeit kommt demgegenüber ohne fundamentale Bearbeitungen aus, dies sowohl im online-Angebot als auch in dessen gedruckter Ausgabe. Sie versteht sich als Antwort auf gelegentliche Nachfragen aus meiner Hörerschaft im Verlauf eines ungefähren Vierteljahrhunderts, sie galt und gilt den jungen und älteren Hörern meiner Vorlesungen in Karlsruhe, Mainz und Würzburg, einigen tausend Studenten der Neuesten Geschichte – und natürlich der Neugier mir Unbekannter. Diese Vorlesung zur italienischen und deutschen Nationalstaatsgründung ist zuletzt 2013 und 2014 gehalten worden.

Wolfgang Altgeld

Zur Einführung in das Programm der Vorlesung

Damit ich Ihre Erwartungen an diese Vorlesung zur deutschen und italienischen Nationalstaatsgründung im 19. Jahrhundert nicht täusche, sollte ich zuerst einmal andeuten, warum ich dieses Thema aufgreife oder, besser gesagt, warum ich mir und Ihnen dieses Thema *stelle* (denn wie jedes Thema der Geschichtswissenschaft ist es nicht von selbst da, sondern wird von einem Historiker *konstruiert*, gestellt), und ich sollte des weiteren sagen, wie ich es abzuhandeln gedenke und wie nicht. Sie sind damit, hoffentlich, in die Lage versetzt, sich bewusster für diese Vorlesung entscheiden zu können oder doch noch in eine andere Vorlesung überzuwechseln.

Die erste Überlegung ist ziemlich einfach. Es ist ohne weiteres klar, dass die Errichtung des italienischen und eines deutschen, richtig: des kleindeutschen Nationalstaats in den zwölf Jahren von 1859 bis 1871 einen ganz wichtigen historischen Einschnitt, ein ganz wesentliches neues Faktum in der Geschichte vom 19. zum 20. Jahrhundert bedeutet – und das natürlich nicht nur in der Geschichte der Italiener und Deutschen allein, indem diese Nationalstaatsgründungen für sie neue und bis heute gültige Fixpunkte viel weitläufigerer historischer Prozesse der Modernisierung und Nationswerdung gesetzt haben. Sie bedeuten vielmehr genauso einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte Europas überhaupt, ja, in längeren Perspektiven der Welt. Denn mit diesen beiden Nationalstaatsgründungen war die europäische nachrevolutionäre Staatenordnung von 1815 in ihrem mittleren Hauptstück durchbrochen und von da aus sind die europäischen Mächteverhältnisse auf Dauer aus dem Gleichgewicht geraten. Und zweitens ist mit ihnen das Prinzip des Nationalstaats unwiderruflich als innergesellschaftliches und internationales politisches Gestaltungsprinzip der modernen Welt etabliert worden. In dieser Beziehung gerät man übrigens, um das gleich an dieser Stelle schon zu sagen, auf Abwege und in lächerliche Irrtümer, wenn man die von 1859 bis 1870 nationalstaatlich vereinten Italiener und die von 1866 bis 1871 kleindeutsch vereinigten Deutschen mit einem zum Schlagwort gewordenen berühmten Werktitel Helmut Plessners als *verspätete Nationen* begreift. In etlichen nationalstaatlichen Elementen waren im Gegenteil

um 1870 die älteren Zentralstaaten Westeuropas: England, Frankreich oder gar Spanien, reichlich *verspätet*.

Doch gehören die italienische und die deutsche Nationalstaatsgründung nicht nur in einem solchen, weit zurückschauend entworfenen, historischen Panorama zusammen. Sie waren, zweitens, auch bei näherer geschichtswissenschaftlicher Betrachtung sehr eng miteinander verzahnt – in der deutschen und italienischen Politik, in der Politik europäischer Mächte gegenüber den Entscheidungen auf dem einen oder anderen Schauplatz, in der öffentlichen Meinung Europas und zumal selbstverständlich der in Deutschland und Italien und so weiter. Österreichs Niederlage in Oberitalien 1859 gegen Piemont und Frankreich machte den Weg frei für die Anfänge des italienischen Nationalstaats und führte auf der anderen Seite der Alpen zugleich in die direkte Zuspitzung des preußisch-österreichischen Gegensatzes, führte also auf den Weg zur (klein-) deutschen Nationalstaatsgründung. Der Sieg der preußischen Truppen bei Königgrätz 1866 schloss Österreich vom Problem der deutschen Nationalstaatsgründung aus und brachte zugleich durch die Abtretung des bis dahin noch von Österreich behaupteten Venetiens die italienische Nationalstaatsgründung territorial fast zum Abschluss. Und dieser Abschluss ist dann erreicht worden, als anlässlich des französisch-deutschen Krieges von 1870 die französische Schutztruppe des Papstes abgezogen und die Italiener also Rom *erobert* und zur Hauptstadt des neuen nationalstaatlichen Königreichs machen konnten. Viele andere direkte, enge Beziehungen kommen in der Vorlesung noch zur Sprache: Kurzum, es ist glattweg unverständlich, wie in den allermeisten deutschen Schulbüchern und allzu vielen geschichtswissenschaftlichen Darstellungen die nationalstaatliche Einigung Deutschlands fast ohne Blick auf die zeitgleichen Entwicklungen in Italien behandelt werden können. In der italienischen geschichtlichen Literatur umgekehrt sieht es wenigstens etwas besser aus.

Nun, italienische und deutsche Nationalstaatsgründung liegen also sowohl in übergreifender wie in konventionell naher historischer Betrachtung beieinander. Aber es gibt eine dritte, auf den genannten beiden Motiven gründende, über sie hinausweisende Überlegung, welche eine synoptische, also eine beide zusammen behandelnde Auseinandersetzung lohnend erscheinen

lässt. Und das ist die Möglichkeit, hier komparativ zu arbeiten, in diesem italienisch-deutschen Vergleich bestimmte Grundvoraussetzungen und wesentliche Strukturen von Prozessen der Nationswerdung und der Nationalstaatsgründung überhaupt deutlicher herauszustellen und dadurch über den Nationalismus als allgemeines Phänomen der modernen Geschichte mehr als in den gewohnten mononationalen Darstellungen zu erfahren. Es sind dabei aber natürlich auch eventuelle deutsche und italienische Besonderheiten besser zu erkennen. Diese dritte Perspektive, dieses sozusagen komparative, den Vergleich bezweckende Motiv in unserer Themenstellung ist womöglich nicht so leicht nachvollziehbar wie die beiden anderen, eben genannten Motive. Ich will deshalb noch ein paar Erläuterungen vortragen.

Gelegentlich begegnet einem ja in der Geschichtswissenschaft eine Einstellung, aus der heraus komparative übernationale Ansätze mehr oder minder offen abgelehnt werden. Nach meiner Auffassung hat diese Ablehnung zum ersten mit nationalistischen Traditionen zu tun, denen zufolge jede nationale Geschichte eine ganz besondere, eben unvergleichliche Geschichte ist; sie hat zum zweiten zu tun mit theoriefeindlichen Traditionen, denen zufolge Geschichtswissenschaft nur das beschreiben darf, was sich vermeintlich voraussetzungslos aus *den* Quellen holen lässt; und solche Ablehnung hat zum dritten wohl auch mit schlichter Inkompetenz und Faulheit zu tun, insofern es selbstverständlich noch größere Fähigkeiten, z.B. sprachliche Fähigkeiten, und viel mehr Mühe erfordert, sich mit anderen Geschichten als mit der Geschichte der eigenen Kultur und Nation unter wissenschaftlichem Anspruch zu befassen. Nun, derartiger, wie auch immer begründeter historischer nationaler Provinzialismus hat früher zweifellos dominiert und Vertreter komparatistischer Ansätze, so um 1900 etwa den erst in letzter Zeit wieder bekannter gewordenen Karl Lamprecht, ziemlich schlimm abgetan. Aber heutzutage sind die Stimmen, die komparative Historiographie geradezu fordern, sicherlich viel lauter als die Gegenstimmen. Mittlerweile sind sogar einige neue historische Institutionen entstanden, die eben nicht bloß dem besseren Kennenlernen jeweils anderer nationaler Geschichten dienen sollen, so etwas gibt es ja schon lange, sondern dem vergleichenden Studium. Ich erwähne lediglich eine Einrichtung, weil sie hier direkt interessiert, nämlich das großzügig ausgestattete, aber bezeichnenderweise auf deutscher Seite regelmäßig allein von privaten Spenden und Beiträgen eini-

ger Dutzend Historiker geförderte *Italienisch-deutsche Historische Institut in Trient*. Sieht man aber indessen zahlreiche Tagungsbände durch, dann erkennt man ein Problem, das sich in weitläufigerer Betrachtung als *generelles* Problem komparatistischer Forschungspraxis erweist. Da treffen deutsche und italienische Historiker in Trient zu den verschiedenen jährlichen Veranstaltungen aufeinander, um zu einem vergleichend zu behandelnden Rahmenthema zu arbeiten, etwa zum Problem des politischen Liberalismus im Italien und Deutschland des 19. Jahrhunderts. Aber dann geht das so ab: Die beteiligten deutschen Historiker tragen zu deutschen, die Italiener zu den italienischen Teilfragen vor, und Vergleichen finden dann bestenfalls in den nicht mitzudruckenden Diskussionen statt sowie in der mehr oder minder intensiven Einleitung des Herausgebers. So bleibt es im wesentlichen bei unilateralem Spezialistentum, so können bloß Bausteine, aber immerhin Bausteine zu einer künftigen geschichtswissenschaftlichen, wirklich komparatistischen Forschungspraxis geliefert werden.

Tatsächlich stehen den lauten Forderungen nach komparativer Geschichtsdarstellung immer noch auffällig wenige entsprechende Arbeiten gegenüber und noch weniger Arbeiten, die sowohl in ihren theoretischen Bezügen und methodischen Ansätzen wie in den empirischen Grundlegungen überzeugt haben. Dabei steht so manche geläufige These endlich zur komparativen Überprüfung an, z.B. die alte These vom *deutschen Sonderweg*: Wie soll man denn wissen, was ein *Sonderweg* sein könnte, wenn man nicht weiß, wie es anderswo gewesen ist? Wie kann man mit einem allgemeinen Faschismusbegriff in der Geschichte des 20. Jahrhunderts herumfuhrwerken, wenn es gerade mal ein Dutzend Studien gibt, die zwei, drei Elemente des Begriffs *Faschismus* im schlechthin entscheidenden Vergleich von italienischem Faschismus und deutschem Nationalsozialismus überprüft haben? Oder woher soll man wissen, um hier als letztes Beispiel eins aus dem sogenannten "Historikerstreit" von 1986 anzuführen, woher also soll man denn wissen, dass die nationalsozialistischen deutschen Massenmorde wirklich *singulär* sind (was sie nach meiner Auffassung tatsächlich sind), wenn man sie *nicht nur* mit anderen politischen Massenmorden der Moderne *nicht* vergleicht, sondern den Vergleich *wegen* der vorausgesetzten Einzigartigkeit als amoralisch geradezu verbieten will? In der komparativen Geschichtsforschung bedeutet *Vergleichen* natürlich nicht *Gleichsetzen*. Dahin kommt sie jedenfalls nur

dann, wenn solche *Gleichheit* oder *weitgehende Gleichheit* im Vergleich empirisch begründet worden ist.

Komparative Geschichtsforschung zielt gelegentlich auf die Entwicklung, aber meist eher auf die Überprüfung schon existierender Geschichtstheorien. Theorien, das sind einheitliche, universelle Erklärungen von Phänomenkomplexen durch Feststellung von kausalen Regelbeziehungen zwischen den einzelnen zusammengehörenden Phänomenen. Theorien besagen, dass unter bestimmten Bedingungen aufgrund bestimmter Faktoren bestimmte Folgen eintreten *müssen*, und zwar ungeachtet aller sonstigen besonderen Bedingungen. Das hört sich schwerer an, als es ist. Kommen wir auf unser Thema zurück und nehmen zum Beispiel an, Sie sind aufgrund eingehender Studien zur deutschen Nationalstaatsgründung zu der Einsicht gelangt, dass die deutsche Nationalstaatsgründung weniger dem Genius Bismarcks zu danken ist, sondern einer ganzen Kette von Modernisierungsfaktoren. Als da etwa sind: Frühindustrialisierung, Aufstieg eines kapitalistischen Bürgertums, soziale Mobilisierung von bisher ländlichen Massen, Einrichtung staatlicher allgemeiner Bildungssysteme, Verknüpfung von Herrschaftsinteressen traditioneller Eliten und politischen Interessen aufsteigender bürgerlicher Schichten und so weiter. Ist eine solche Verkettung dieser oder derartiger Faktoren nun etwas bloß spezifisch Deutsches, sozusagen etwas Deutschtümliches? Oder sind die am deutschen Fall eingesehenen kausalen Beziehungen tatsächlich *generell* Bedingungen erfolgreicher Nationalstaatsgründung überhaupt? Also übersetzen Sie Ihre am deutschen Fall gewonnenen Einsichten in eine vorläufige, zu überprüfende Theorie des Nationalismus auf dem Wege zur Nationalstaatsgründung, bestehend aus einer Anzahl von Hypothesen, deren Tragfähigkeit, deren Gültigkeit sich nun im Einzelnen in der Untersuchung anderer Fälle von Nationalstaatsgründung bewähren muss. Sie nehmen also z.B. den Faktor: "Interessen eines neu aufsteigenden industriekapitalistischen Bürgertums", und untersuchen seine Rolle in anderen Nationalstaatsgründungen. Mag sein, Sie finden die Bedeutung dieses Faktors in allen anderen Fällen bestätigt, dann werden Sie ihn als offensichtlich *notwendige Bedingung* in Ihre Theorie integrieren, mag sein, sie bestätigt sich nicht oder nur gelegentlich, dann schließen Sie ihn aus der allgemeinen Nationalismustheorie aus und erklären, dass es sich um einen

Faktor etwa von allein europäischer oder von sogar bloß deutscher Bedeutung handelt.

An diesem Punkt aber ist die Theorie vermittels der komparatistischen Methode schon forschungsanleitend geworden. Der Historiker stochert nicht mehr ahnungslos im Schutt geschichtlicher Überlieferungen herum, wartet nicht länger darauf, dass ihm zufällig einmal ein Ziegel historischer Einsicht auf den Kopf fällt, indessen er üblicherweise wie die frühen Archäologen beständig unwichtige und wichtige historische Bruchstücke verwechselt und zumeist recht perspektivlose Geschichtsbilder feilbietet. In Verfolgung theoretisch begründeter Forschungsmodelle und mit Hilfe vergleichender Methoden weiß er jetzt wenigstens, dass er nach einer gewissen Anzahl von Nähnadeln in diesen Heuhaufen diffuser massiver Überlieferung sucht, einige blaue, ein paar gelbe und so weiter. Vielleicht findet er nicht alle und stattdessen in einigen der wiederum aus unterschiedlichen Gräsern und Wiesenblumen bestehenden Heuhaufen ein paar *theoretisch* unerwartete rote Nadeln hinzu – nun, um so besser! Der Historiker verfeinert entsprechend die Theorie und mit ihr können andere nach ihm noch besser und zügiger arbeiten. Ihrerseits müssen die Ergebnisse aller Einzelforschung sich der komparativ gestützten Theorie einfügen – oder aber sie begründet widerlegen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück und ziehen ein Fazit: Die Einziehung komparativer Perspektiven in diese Vorlesung über die nationale Staatsgründung in Italien und Deutschland ungefähr im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zwingt sich geradezu auf; sie sind hier wegen der historisch-chronologischen Parallelität und kulturellen Nähe der beiden Geschichtsräume viel leichter zu verfolgen als in zahlreichen, wenn nicht in den meisten Fällen, die sonst neuerdings zur Fundierung nationalismusgeschichtlicher Theorien verglichen werden.

Somit geht es in dieser Vorlesung also um die Vermittlung eines wichtigen Stücks italienischer und deutscher Geschichte sowie der europäischen Bedeutung der beiden Nationalstaatsgründungen. Aber es wäre doch intellektuell reichlich unbefriedigend, wenn wir nicht versuchen würden, diese beiden Geschichten hinter den Fakten zu analysieren und dabei auch zu eini-

gen allgemeineren, zu theoretischen Einsichten in Grundlagen und Funktionen des Nationalismus an sich zu gelangen.

Das hat selbstverständlich Konsequenzen für die Inhalte dieser Vorlesung und für die Gliederung ihres Stoffes. Die Nacheinandererzählung von vornehmlich politischen, militärischen, auch biographischen Daten und Fakten macht nur einen Teil aus; analytische, vergleichende Beobachtungen sind genauso wichtig. Ich will jetzt meine Überlegungen aber nicht weiter ausbreiten, sondern die Themen der kommenden elf Vorlesungen mitteilen.

Die

I. Vorlesung muss der Auseinandersetzung mit einigen *nationalismustheoretischen Modellen* gelten. Wir müssen da Anhaltspunkte für die Analyse und Vergleichung italienischer und deutscher Bedingungen und Faktoren im Zuge der Nationswerdung und Nationalstaatsgründung zu gewinnen versuchen. Zugleich möchte ich Ihnen dabei einige Selbstverständlichkeiten in der Auffassung der Nation, des Nationalen, des Nationalstaats rauben. Die

II. Vorlesung handelt dann von einigen Faktoren der *longue durée*, der *langen Dauer*, wie die Historiker der *Schule der Annales* sagen würden; sie handelt also von den sich geschichtlich nur sehr langsam wandelnden Faktoren, von der *Geographie, Kultur, von den älteren Geschichten* der beiden Räume, die im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts nationalstaatlich geeint worden sind; außerdem haben wir nach möglicherweise schon schon eingetretenen Wandlungsprozessen in den *wirtschaftlichen Verhältnissen und sozialen Situationen* zu fragen. Die

III. Vorlesung hat die *politischen Kräfte*: z.B. Liberalismus, Demokratismus, Konservatismus zu behandeln, dazu ihre *Verbindungen mit dem Nationalismus* gegenüber den vielfältigen *politischen Systemen* im Raum italienischer und deutscher Nationalstaatsgründungen. Dann werden wir uns in der

IV. Vorlesung mit den nationalpolitischen Bewegungen, ihren Organisationen, ihren Vorstößen und Niederlagen, mit den internationalen europäischen Rahmenbedingungen und mit der politischen Repression seitens der Regierungen *vor 1848* beschäftigen. In der

V. und VI. Vorlesung jedenfalls besprechen wir Aufbruch und Scheitern der europäischen Revolution von 1848/1849 in Deutschland und Italien. Sie sind ja auch aneinander gescheitert. Dann kommen wir in der

VII. Vorlesung zum Jahr 1859, zum Krieg Frankreichs und Piemonts gegen Österreich, zur Gründung des Königreichs Italien, zu den weiteren Aktivitäten von Diplomatie und italienischer Nationalbewegung bis hin zum grandiosen *Zug der Tausend* unter Führung des weltberühmten Giuseppe Garibaldi, zur Eroberung Siziliens und Süditaliens 1860 und wir beobachten die Anfänge des noch unfertigen italienischen Nationalstaats sowie die machtpolitischen und öffentlichen Auswirkungen der italienischen Nationalstaatsgründung in Deutschland, wobei wir dann wieder ein systematisches Thema aufgreifen können, nämlich die wechselseitige Perzeption in der Zeit der Nationalbewegungen. In der

VIII. Vorlesung wechselt der Schwerpunkt auf die deutsche Seite, auf die Entscheidung des österreichisch-preußischen Dualismus im Krieg von 1866 und auf die Einrichtung des *Norddeutschen Bundes* nachher. Des Weiteren wird der deutsch-französische, zur Reichsgründung entscheidend hinführende Krieg von 1870/71, welcher zugleich die Eroberung des päpstlichen Roms zur italienischen Hauptstadt ermöglicht hat, behandelt. Aber ich will da auch die innere Verfassung und äußere europäische Einordnung der beiden neuen Staaten, vor allem aber den Stand der Nationswerdungen resümieren und vergleichen, so dass es ratsam ist, auch die letzte Veranstaltung noch zu besuchen – wenn man schon bis in den Februar hinein durchgehalten hat.

Die

IX. Vorlesung fragt nach den Gegnern der nationalstaatlichen Einigungen; ein großer Teil der Erörterungen bezieht sich auf das Problem des Papsttums und des Katholizismus gegenüber der modernen nationalstaatlichen Umformung.

Neun Vorlesungsschritte: Sie bemerken daran, dass es jeweils um einen Sinnzusammenhang geht, welcher öfter nicht in lediglich zwei knappen Vorlesungsstunden abzuhandeln ist.

I. Vorlesung

Nationalismus: Die nationalistische Ansicht der Nation und des Nationalismus

Ich habe nicht vor, hier eine komplette Theorie des Nationalismus vorzustellen. Was wir tun müssen, das ist, uns einige Klarheit über solche nationalismustheoretische Ansätze zu verschaffen, welche unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte der italienischen und deutschen Nationalstaatsgründung im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts unmittelbar nützlich sein können. Dabei werden wir eigentlich beständig vier Begriffe bedenken, nämlich *Nation* und *Nationswerdung* (das ist das englische *nation-building*, was in deutschen Texten oft unübersetzt bleibt), also *Nation* und *Nationswerdung*, *Nationalbewegung* und *Nationalstaat*.

Nation und *Nationswerdung*, *Nationalbewegung* und *Nationalstaat*: das sind generell die vier Kernbereiche des Nachdenkens über *den* Nationalismus in seinen vielfältigen Erscheinungen während der letzten zweihundert Jahre, die vier Kernbereiche der *Theoriebildungen* über den Nationalismus. Alle diese Begriffe werden im folgenden wertfrei, d.h. ohne moralisch-politische Qualifikation benutzt – wie natürlich auch dieser in der internationalen Forschung seit einem Dreivierteljahrhundert vollkommen etablierte Sammelbegriff *Nationalismus* selbst: Nationalismusforschung, Nationalismustheorie. Es ist ja klar, dass sich mit dem Begriff *Nationalismus* und den genannten Unterbegriffen höchst unterschiedliche historische Erfahrungen verbunden haben und verbinden, gute und schlechte. Aber das gibt keinen Grund dafür her, begrifflich zwischen für gut und für schlecht gehaltenen Ausformungen zu unterscheiden, also etwa einen guten Nationalismus *Patriotismus* zu nennen, wie das neuerdings üblich zu werden scheint.

Wir betrachten jetzt zunächst gängige, nahezu allgemeine, nichtsdestoweniger höchst zweifelhafte Auffassungen des Verhältnisses von Nation, Nationalbewegung und Nationalstaat. Das kennen Sie gewiss: Da sind die Nationen, immer schon da, ursprüngliche Schöpfungsordnungen Gottes oder der Natur, oder sehr alt, so alt wenigstens wie alle geschriebene Geschichte, oder doch zumindest alt, ziemlich fertig in der Geschichte seit der Antike, seit der Völkerwanderung oder wenigstens seit dem frühen Mittelalter.

Kurzum, in der landläufigen Überzeugung haben die europäischen Nationen eine jahrtausendealte oder mindestens doch jahrhundertealte Geschichte. Jede solche Nation ist jeweils durch die gemeinsame Sprache und Traditionen, durch weitgehend gemeinsame Abstammung und ein einigermaßen zusammenhängendes Siedlungsgebiet bezeichnet. Und jede solche Geschichte verbindet demnach die frühesten Anfänge der Nation im Dämmerlicht ältester Zeiten mit ihrer jeweils vorläufigen Gegenwart; diese Geschichte kann aufgrund der also national bestimmten inneren Einheit abgelöst von anderen nationalen Geschichten als geschlossenes und sinnhaftes Ganzes dargestellt werden, als Folge von *nationalen* Ereignissen. In wenigen Dingen waren die Nationalisten des 19. Jahrhunderts derartig erfolgreich wie in ihrem gleichsam konzertierten retrospektiven Umbau der Geschichte zu nationalen Geschichten, immer auf der Suche nach den allerfrühesten bezeugten, d.h. vermeintlich oder angeblich bezeugten Anfängen der jeweiligen Nation.

Die Deutschen erschienen derartig schon in der Hermannsschlacht gegen Varus im Jahre 9 versammelt, als solche bald darauf beschrieben in Tacitus' "Germania"; seit einiger Zeit begnügen wir uns mit den Verträgen von Verdun im 9. und Heinrich des Voglers Königtum im 10. Jahrhundert, wenn es um den Beginn deutscher nationaler Geschichte geht. Die Engländer haben König Arthur und seine Tafelrunde oder spätestens den guten König Alfred im 9. Jahrhundert. Die heutigen Franzosen sind ohne weiteres die Nachkommen der Krieger um Vercingetorix im Kampf gegen Cäsars Legionen. Wenn Sie's nicht glauben, lesen Sie ASTERIX. Die heutigen Italiener oder wenigstens noch die unter dem Faschismus mussten sich als Nachfahren der alten Römer begreifen, die Griechen von Heute als direkte Abkömmlinge der Spartaner des Leonidas und der Athener des Perikles und der Mazedonier des großen Alexander.

Die andauernden historiographischen Konsequenzen sind Ihnen selbstverständlich genauso bewusst. Sie gehen täglich damit um, z.B. mit "Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte", dessen zweiter Band getitelt ist: "Deutschland im fränkischen Reich", zu schweigen vom ersten Band, z.B. mit Friedrich Baethgens "Deutschland und Europa im Spätmittelalter". Ich brauche wohl kaum noch zu sagen, dass alles oder fast alles dazwischen,

zwischen den nationalen Anfängen in grauer Vorzeit und der Heraufkunft des modernen Nationalismus seit dem 18. Jahrhundert, in diese nationale Kästchengeschichte eingeteilt worden ist, etwa die *italienischen* Städte des hohen Mittelalters, obwohl sie sich selten mit den *deutschen* Kaisern stritten und zuallermeist untereinander bekämpften, der *Italiener* Dante, obwohl der auf den fremden Kaiser als Ordnungsmacht setzte, die *deutsche* Reformation des *deutschen* Mannes Luther, bis das alles bestimmende universelle religiöse Element vergessen ist. Genug der Erläuterungen. Betrachten wir die nächsten Bohlen des gewohnten Holzweges, gelegt von den Nationalisten des 19. Jahrhunderts.

Also, die Nation ist da, entweder seit jeher oder seit Urzeiten und komplett in allen ihren Anlagen, wie uns früher die Nationalisten gesagt haben und die meisten Menschen weiterhin meinen, längst *da* in Bezug auf alle entscheidenden Voraussetzungen des Nationalen. In diesem Geschichtsbild gibt es einige wenige europäische Nationen, die den anderen nationalbewusst und nationalstaatlich spätestens seit der frühen Neuzeit weit voraus sind, so vor allem die Franzosen und Engländer. Aber die meisten Nationen haben ihr Nation-Sein nach heroischen Anfängen und frühen grandiosen Gipfelpunkten vergessen; sie schlafen, sie müssen *erst*, das heißt auch: sie müssen *nur* wiedererweckt werden und sich besinnen, so das zuerst gezeichnete, immer noch so mächtige Bild der zur Wiedererweckung und Besinnung antretenden Nationalisten. Hören wir einmal einen von ihnen, einen griechischen Intellektuellen im Jahre 1803, amüsanterweise mit einer Rede vor Pariser gebildetem Publikum – amüsan deshalb, weil 1803 *wohl* dieses französische, hauptstädtische, sozial sehr gehobene Publikum, aber gewiss kein halbes Prozent der sogenannten *Griechen*, damals bekanntlich unter türkischer Herrschaft und reichlich türkisiert, den Sinn der Rede hat verstehen können:

"Zum erstenmal überblickt die (griechische – d.Verf.) Nation (in Wirklichkeit ein paar hundert Gebildete und Besizende – d.Verf.) das grauenhafte Schauspiel ihrer Unwissenheit und erschauert vor der augenfälligen Distanz, die sie vom Ruhm ihrer Ahnen trennt. Diese schmerzliche Entdeckung stürzt die Griechen jedoch nicht in Verzweiflung: Wir sind die Ab-

kömmlinge der Griechen, sagen sie sich im Stillen, wir müssen uns entweder dieses Namens *wieder* [!] würdig erweisen oder wir dürfen ihn nicht tragen".

Wieder würdig erweisen, Erwachen, nationale Erweckung, Wiedererstehung, Wiedergeburt, *Risorgimento*: es geht immer um dasselbe. Die Nation ist da, deshalb grundsätzlich *fertig*, genauso wie Briten und Franzosen sich in einem Nationalstaat souverän zu verwirklichen. Dieses Neue ist eigentlich die Rückkehr zum Alten, zu den nationalen Ursprüngen, vorzubereiten in der möglichst breiten Wiederbewusstwerdung des ja Schon-einmal-Dagewesenen, des bloß verschütteten und unterdrückten Nationalen, eine Rückkehr durch Kampf gegen die Verursacher der jeweiligen nationalen Selbstvergessenheit, gegen die Herrschaft fremdnationaler Dynastien, gegen die Fortdauer multinationaler Staaten, gegen einen sich übernational empfindenden Adel oder auch, so besonders in Deutschland, gegen eine angeblich sowohl materiell wie geistig die Nation (oder Teile von ihr) sich selbst entfremdende universelle Religion, Kirche und Priesterschaft. Sie sehen hier wohl schon, warum das 19. Jahrhundert das Jahrhundert des Aufstiegs des Nationalismus wie der Geschichtsschreibung in den europäischen Gesellschaften gewesen ist.

Nun ist diese Vorstellung der immer schon existenten Nation in der neueren europäischen Geschichtswissenschaft zwar modifiziert worden, indem sie im Gefolge der amerikanischen soziologischen Forschung die fixe Idee des Nation-Seins in den Prozessbegriff des *nation-building*, das ist: der *Nationswerdung* transformiert hat. Aber sie hat, erstens, den nationalgeschichtlichen Rahmen lange nicht durchbrochen, gegenwärtig mit am wenigsten in Deutschland: Deutsche Geschichte, egal welcher Zeit, wird also weiterhin im nationalen Bezugsrahmen geschrieben. Zweitens akzeptiert sie weiterhin allzu leichtfertig die alte Idee, dass die Nation vor Eintritt in das Zeitalter des Nationalismus fertig gewesen sein muss, um sich, angestoßen von anderen geschichtsmächtigen Faktoren, auf den ebenso logischen wie unvermeidlichen Weg zur Begründung ihres Nationalstaats zu begeben, im wesentlichen fertig in Bezug auf gemeinsame Sprache und Abstammung, Territorium, gemeinsame Traditionen und Kultur und so fort. Erst "Propheten des Nationalismus" (Hans Kohn), unter den Deutschen etwa Herder, unter den Italienern Giuseppe Mazzini, dann die Nationalbewegungen in der

Breite machen dieses fortgeschrittene Nation-Sein bewusst, letztere politisieren das Nationalbewusstsein und orientieren es auf die Befreiung der Nation hin zum jeweils eigenen, souveränen Nationalstaat: Nation – Nationalbewegung – Nationalstaat! Hören wir Otto Dann:

„Als Nation bezeichnen wir eine Gesellschaft, die aufgrund gemeinsamer geschichtlicher Herkunft eine politische Willensgemeinschaft bildet [...] Ihr wichtigstes Ziel ist die eigenverantwortliche Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse, politische Souveränität innerhalb ihres Territoriums, ein eigener Nationalstaat [...] Eine Nationalbewegung ist die programmatische und organisierte Bewegung einer Nation bzw. einer nationalbewussten Bevölkerungsschicht, die innerhalb ihres [!] Territoriums Selbstbestimmung durchsetzen will“, also den Nationalstaat.

Das klingt klar und gut und vor allem vertraut. Nur liegen die Dinge leider nicht so und schon gar nicht so einfach.

Die wirkliche Reihenfolge: Nationalbewegung und Nationswerdung, Nationalstaat und Nation

Nehmen wir einmal an, dass die gewohnte Ansicht der geschichtlichen Zusammenhänge zwischen seit jeher existierender Nation, darin gründender Nationalbewegung und Nationalstaatsgründung als Schlussstein des Bogens eine Ansicht ist, die ziemlich direkt aus der Selbstdeutung der Nationalisten selbst herkommt. Und besorgen wir dann aufgrund dieser Annahme das Geschäft des Historikers, bemühen wir unsere historische Kritikfähigkeit. Ich denke, dass wir dann vier Hypothesen formulieren können. Sie lauten:

1. Das Phänomen des Nationalismus in allen seinen Aspekten ist Teil umfassender Modernisierungsprozesse, die tendenziell und schließlich aktuell alle menschlichen Verhältnisse erfassen, in Wirtschaft und Gesellschaft, Kultur und Staat.
2. Genauso wie der Nationalismus und wie der schließliche Nationalstaat ist auch die Nation ein durchaus modernes Phänomen. Es gibt vor dem Anbruch der Moderne Nationen genauso wenig wie nationale Bewegungen oder Nationalstaaten. Deshalb gibt es zu-

nächst auch keine *verspäteten Nationen* wegen verspäteter Nationalstaatsgründung. Vielmehr wandeln sich in der Moderne *alle* Staaten zu Nationalstaaten, wobei einige dies in einem schon bestehenden großen, relativ zentralisierten Territorialstaat tun, andere erst neu begründet werden.

3. Nationen entstehen tatsächlich erst im Zuge der nationalen Bewegungen zum Nationalstaat und vor allem in der Tätigkeit des Nationalstaats selbst: *Nationswerdung* ist ein moderner Prozess. Wenn man also wissen will, was *Nation* ist, dann muss man vor allem nach dem fragen, was der *Nationalstaat* leistet im Unterschied zu früheren Staatsformen.
4. Es gibt aus vormoderner und damit vernationaler Zeit Voraussetzungen, welche Bedingungen der *Nationswerdung* ausmachen, welche in ihrer unterschiedlich starken Ausprägung Variationen der späteren Phänomene moderner Zeit: *Nationalbewegung*, *Nationalstaat* und *Nation* mitproduziert haben. Sie machen jedoch als solche keine Nation aus. Noch weniger führen sie von selbst zu einem Nationalstaat hin. Alle Nationalisten mit dem Ziel der Errichtung eines Nationalstaats behaupten indessen diese Zwangsläufigkeit, *um* dieses Ziel *gegen* die bestehenden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Realitäten, die wirklich zutiefst in langer Geschichte begründet waren, zu rechtfertigen.

Im folgenden kann ich natürlich nicht alle Gesichtspunkte der Auseinandersetzung anführen, schon gar nicht detailliert. Beispiele müssen genügen, um die Erläuterungen zu illustrieren. Beginnen wir mit der letzten Hypothese.

Gemeinsame Sprache, gemeinsame Traditionen, also Geschichte, gemeinsames Territorium, gemeinsame Abstammung, gemeinsame Religion, gemeinsame Kultur und so weiter werden uns da immer als Kriterien entweder einer beim Eintritt in das Zeitalter des Nationalismus und der nationalstaatlichen Umgestaltung der politischen Welt in allem Wesentlichen *schon* fertigen oder, so in der vorherrschenden neueren Geschichtswissenschaft, wenigstens weitgehend fertigen *Nation* angeführt. Diese Grundlage ist da, von ihr aus kann die Nationalbewegung den adäquaten Nationalstaat anstreben.

Aber sehen wir genauer zu, wie es um diese Kriterien beim Eingang in das nationale Zeitalter denn tatsächlich stand.

Erstens, die sogenannte Abstammungsgemeinschaft: dass von reinen Volkstümern in Bezug auf die Grundlagen von Nationen vor dem Nationalismus der Moderne fast nirgendwo in der Welt und schon gar nicht in Europa die Rede sein kann, das wussten schon die intelligenten jener extremen Nationalisten, die um 1900 spätestens gerade diese *Bedingung* als alles entscheidendes Kriterium existenzfähiger Nationen verstanden wissen und durchsetzen wollten. Ich will jetzt gar nicht erst anfangen, über die ethnische Nähe etwa von Altbayern und Friesen zu meditieren oder von Sizilianern und Lombarden oder über die Nähe von *Stämmen* in einem Prozess der Nationswerdung zu *Stämmen* außerhalb solcher Nationswerdung. Ich versage mir genauso Reflexionen zu den ethnischen Selbstbildern im Prozess der Nationswerdung, weise nur hin z.B. auf die gewaltige Diskussion im früheren 19. Jahrhundert um die germanische oder keltische Herkunft der Bayern oder auf die im übrigen Italien ganz übliche Bezeichnung der Südtaliener als "Nordafrikaner", womit an die arabische Einwanderung nach Sizilien vom 8. zum 11. Jahrhundert erinnert und gegenwärtig im Norden gegen den Fortbestand des italienischen Nationalstaats argumentiert wird. Am albernsten ist indessen die von den Nationalisten einst und vielerorts noch oder erneut beschworene ethnische Identität der modernen Nation mit der angeblichen Nation in früheren und frühesten Zeiten. Zwischen solchen vermeintlichen Frühzeiten und dem Anbruch des Zeitalters der Nation im 18. und 19. Jahrhundert liegen massiv überlagernde Völkerwanderungen, enorme Bevölkerungsverluste und Auswanderungen, zahllose Zuströme größerer und kleinerer Gruppen, liegt das permanente Hin- und-Her von Siedlungsgrenzen, zu schweigen von ewiger Vermischung der Menschen selbst. Wie wenig die Bedingung ethnischer Gemeinschaft in der Grundlegung von Nation und Nationalstaat vorhanden gewesen ist, das haben die Nationalisten in vielen Fällen gerade nach einer Nationalstaatsgründung selbst auf das schlagendste gezeigt, indem sie, nun im Besitz oder Mitbesitz der Macht, daran gegangen sind und gehen, die immer vorausgesetzte ethnische Einheit nachträglich herzustellen – von sogenannten, noch vergleichsweise harmlosen Volkstumskämpfen bis hin zu Massenvertreibungen und zum Genozid. Wir müssen dabei nicht einmal an die Schrecken des

20. Jahrhunderts und der Gegenwart etwa im Raum des früheren Jugoslawien denken. Es genügt, sich nur z.B. an die deutschen Volkstumskämpfe an den Ostgrenzen des Reichs seit den 1880er Jahren zu erinnern und an den Krieg der italienischen Soldaten und Polizisten gegen die so andersartige und widerständige Land- und Bergbevölkerung Südtaliens in den 1860er Jahren: Ein Krieg, der viel mehr Tote und Ermordete gekostet hat als alle drei großen italienischen Einigungskriege gegen Österreich zusammen; ein Krieg, der mit Recht schon Zeitgenossen an koloniale Kriegführung erinnerte und über den wir an passender Stelle noch zu reden haben werden.

Wie steht's aber mit einem weiteren Kriterium der Nation vor der Nationalbewegung, um das einheitliche oder wenigstens relativ einheitliche *Territorium*? Ähnlich, soweit es die objektiven Siedlungsräume in Bezug auf die Grenzen des späteren Nationalstaats angeht, jedoch noch viel schlimmer sozusagen, wenn wir die unterstellte nationale Bedeutung des einheitlichen Territorium so auffassen, wie das Kriterium an sich doch gemeint ist: *Gemeinsames Territorium* verstanden als Raum gemeinschaftlicher Interaktion und Kommunikation (in umfassendster Bedeutung, von der Mitteilung geistiger Produkte bis hin zum Warenverkehr und zur Migration von Arbeitskräften). Betrachten wir aber die Räume späterer europäischer Nationalstaatsgründungen, ja, selbst die Räume schon bestehender, später zentralistisch organisierter Territorialstaaten im Augenblick vor dem Aufbruch in das Zeitalter des Nationalismus genauer, dann sehen wir, dass es mit dem Kriterium *gemeinsames Territorium* in diesem Sinne nicht weit her gewesen ist. Neueste Forschung hat auf die Existenz eines großen nordatlantischen Interaktions- und Kommunikationsraumes vom 16. zum 19. Jahrhundert aufmerksam gemacht, eines Raumes mit tiefen kulturellen und langen historischen Auswirkungen. Edward Whiting Fox zeigt in seinem brillanten Buch "History in Geographic Perspective. The other France" (1971), dass so gesehen z.B. Bordeaux im 18. Jahrhundert viel näher bei New York und London und Kopenhagen gelegen hat, als bei Paris oder irgendeiner anderen Region im Inneren des Königreichs Frankreich. Die meisten von Ihnen kennen hoffentlich noch den "Robinson Crusoe" Daniel Defoes, geschrieben zu Beginn des 18. Jahrhunderts, aber die meisten werden diese Selbstverständlichkeit in den Einleitungssätzen wohl überlesen haben:

„Ich bin im Jahre 1632 in der Stadt York geboren und bin das Kind angesehener Eltern, die aber nicht aus diesem Lande stammen. Mein Vater, ein Ausländer aus Bremen, hatte zuerst in Hull gewohnt, wo er ein gutgehendes Handelsgeschäft betrieb. Nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte, lebte er später in York, wo er meine Mutter heiratete“, die selbstredend und problemlos aus angesehener einheimischer Familie kam.

Ja, eben, die Hafenstadt Bremen lag näher zu den Hafenstädten Hull und York oder Amsterdam als zu Berlin oder gar zu Frankfurt oder erst recht München. Und Richard Evans famos, in so vielen Beziehungen wirklich lesenswertes Werk "Tod in Hamburg", eine das ganze Jahrhundert umgreifende Studie zur letzten großen Cholera-Epidemie auf deutschem Boden in den 1890er Jahre, beruht auf dem plausibel belegten Grundgedanken, dass dieses alte große Hamburg um 1890 noch immer mindestens ebenso britisch wie deutsch geprägt war und dass dessen deutsche Nationalisierung erst seit der Jahrhundertwende durchgeschlagen ist. Über See waren eben bis hin zum massiven Eisenbahnbau der Mitte des 19. Jahrhunderts Interaktion und Kommunikation so unendlich viel leichter als über Land: Übers Meer ging ein Strom von Menschen und Gütern und damit von Ideen und kulturellen Stilen, ins Hinterland führten nur Rinnsale, wo nicht die wenigen großen schiffbaren Flüsse einen dichteren und kontinuierlicheren Austausch begünstigt haben. Noch viel weniger erscheinen die großen und kleinen Binnenräume als *gemeinsames Territorium* der vorgestellten *Nationen*. Am Ende des 18. Jahrhunderts, teils noch lange ins 19., ja, sogar ins 20. Jahrhundert hinein liegen die einzelnen Teilräume der späteren oder gar schon existierenden Nationalstaaten oft weit, manchmal schier unendlich weit auseinander, wenn man eben Territorien nicht platt kartographisch, sondern als Räume menschlichen Denkens und Handelns begreift. Michael Hechter hat das in seinem "Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British National Development" (1975: "Innerer Kolonialismus. Der keltische Rand/Saum in der britischen nationalen Entwicklung") für das vernationalstaatliche England, Eugene Weber mit "Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France 1870-1914" (1976: "Bauern werden zu Franzosen. Die Modernisierung des ländlichen Frankreichs") für die Paris-fernen französischen Binnenräume im Süden und Norden noch zu Beginn unseres Jahrhunderts

herausgearbeitet. Italienische Historiker nennen Italiens Kampf im Ersten Weltkrieg den vierten Risorgimento-Krieg, weil die vielen Italiener aus den abgelegenen Räumen besonders südlich von Rom den immerhin schon gut fünfzig Jahre alten Nationalstaat Italien jetzt erst kennengelernt hätten. Eines der berühmtesten Werke der italienischen Literatur ist Carlo Levis Tagebuch "Christus kam nur bis Eboli", ursprünglich aus den 1930er Jahren. Mit dem von der faschistischen Polizei konfinierten, das heißt: verbannten norditalienischen Intellektuellen Levi entdeckten die lesenden Italiener der nördlichen Halbinsel ein ihnen völlig unbekanntes Italien im unwegsamen, armen, gebirgigen Hinterland des Südens, des Mezzogiorno. Vergessen wir aber die deutschen Verhältnisse nicht. Der kulturnationale Aufstieg des "Sturm und Drang", des Idealismus und mit Herder auch der Frühromantik hatte schon begonnen, da brach der große, allerdings auch knochentrockene Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai 1781 zu einer mehrmonatigen Deutschlandreise auf unter dem Motto: "Wie nötig wäre es aber doch, dass die Deutschen ihr eigenes Vaterland kennenlernen!" Bis 1796 reproduzierte er seine Erfahrungen auf gut 8.000 Druckseiten in 12 Bänden zu einem Bestseller. Halten wir dabei nur eins fest: zu der Zeit standen süddeutscher katholischer und protestantischer norddeutscher Raum nahezu beziehungslos nebeneinander, wussten wenig voneinander, waren religiös und damit kulturell bis in die sozialen und wirtschaftlichen Verhaltensweisen derartig weit voneinander entfernt, dass diese Deutschlandreise des norddeutschen aufgeklärten protestantischen Nicolai zu so etwas wie einer Entdeckungsreise in unbekannte Zonen Schwarzafrikas geraten musste und geraten ist. Da nimmt es dann nicht Wunder, dass norddeutsche Nationalisten von der Zeit Napoleons bis hin zur Reichsgründung 1871 einen nationalen Staat lieber ohne die Gegenden und Menschen südlich des Mains und besonders ohne Altbayern machen wollten, worauf die meisten Süddeutschen und zumal die Altbayern ihrerseits genauso wenig aus waren: Hier empfand man sich bis zur Entscheidung von 1866 mehrheitlich vielmehr in einer Kultur- und Raumeinheit mit dem deutschen Österreich.

Aber die gemeinsame Sprache, die muss doch wenigstens beim Anbruch der Zeit des Nationalismus dagewesen sein? Ja, oft, aber keineswegs immer und zumeist keineswegs im uns geläufigen Sinne. Sie war da z.B. im Falle der nationalrevolutionären Selbstbefreiung der dreizehn britischen Koloni-

en in Nordamerika, also in der Entstehung der USA, oder in den Fällen der Selbstbefreiung und der Nationalstaatsgründungen im spanischen Mittel- und Südamerika von 1820 bis 1830. Man sieht an diesen Fällen aber schon, dass die Sprache im allgemeinen keine sozusagen exklusive Bedingung in der Begründung von Nationalstaaten sein muss und tatsächlich in globalen Perspektiven auch nicht gewesen ist, indem verschiedene Nationalstaaten mit derselben Nationalsprache entstanden sind und entstehen. Aber bleiben wir bei dem anderen Thema, und da ist man fast versucht zu sagen, dass dieses postulierte Kriterium der *gemeinsamen Sprache* als Voraussetzung von Nationalbewegungen umso seltener wirklich zu finden ist, je mehr die Sprache von den Nationalisten als Kern des Nationalen überhaupt vorgestellt wurde und wird. Was finden wir in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, also in den europäischen Räumen, die vom 18. zum 19. Jahrhundert als Räume geforderter Nationalstaatsgründung definiert worden sind? Vor allem finden wir überall Scharen von national gesinnten Sprachforschern, Lexikographen, Grammatikern am Werk: Benedict Anderson spricht mit größtem Recht vom 19. Jahrhundert als dem Jahrhundert der Lexikographen. Denken Sie einfach nur an die Gebrüder Grimm in Deutschland, an den Aufstieg der natürlich historisch orientierten Germanistik (ein bezeichnendes Wort!) und an solche Unternehmungen wie den "Duden"; übertragen Sie das dann auf alle übrigen Territorien, die von den Nationalisten als *national* definiert werden und für die sie gerade aufgrund einer *gemeinsamen Sprache* und all dessen, wofür die eigene gemeinsame, von allen unterschiedene Sprache stehen soll: für die separate Nationalkultur, ja, für den unverwechselbaren Nationalgeist, den eigenen unabhängigen Staat haben wollen. Wohlgemerkt: die Sprachforscher, die Lexikographen, die Grammatiker stellten keineswegs einfach bloß fest, was die nationale Sprache ist, auch wenn sie das in ihrer Arbeit sicherlich geglaubt haben. Vielmehr vollzogen sie einen wirklich schöpferischen Akt, sie bestimmten die nationale Sprache, sie legten fest, was die Nationalsprache sein sollte, indem sie aus dem vielzahligen Angebot mehr oder minder verwandter Sprachen im Raum ihrer imaginären Ordnung Nation eine auswählten oder zusammensetzten, gelegentlich längst nicht mehr vorhandene sprachliche Versatzstücke aus älteren Quellen auskrantem und in die neue Hochsprache einfügten – und indem sie den viel größeren Rest des sprachlichen Angebots im

selben Raum zu bloßen Dialekten erklärten. In dieser Tätigkeit als *Erfinder* der nationalen Sprache, wie Benedict Anderson sagen würde, arbeiteten sie allerdings unter mehr oder *minder* günstigen Voraussetzungen. Diese waren naturgemäß dort am besten, wo sich in vernationaler Zeit aus Gründen, die nicht national und noch weniger nationalpolitisch zu begreifen wären, eine in größeren Kreisen etablierte, schriftlich fixierte Hochsprache im Kontext weiterer hochkultureller Errungenschaften etabliert hatte. Man denkt da bei uns sofort an die Luther-Bibelübersetzung und das Luther-Deutsch, in welchem eine sozusagen kleine regionale Sprache zu einer regional übergreifenden, eben die lutherisch reformierten Territorien erfassenden und wegen des religiösen Zwecks auch in die mittleren Sozialschichten reichenden Hochsprache und Schriftkultur transformiert worden ist. Aber übersehen wir nicht, dass aus den katholischen Räumen heraus durch das 18. Jahrhundert hindurch noch heftig gegen das Luther-Deutsch gefochten worden ist, dass umgekehrt norddeutsche Reisende dem sogenannten Oberdeutschen nie und nimmer hochsprachliche Entwicklungsmöglichkeiten zuzugestehen bereit waren. Im 19. Jahrhundert brach dann wiederholt ein bayrisch-norddeutscher Streit um die Frage aus, wo eigentlich das richtige Deutsch gesprochen und geschrieben würde, so in den 1820er Jahren, ein Fall, den ich etwas besser kenne. Und selbstverständlich unterschieden sich die Resultate ober- und norddeutscher lexikographischer und grammatikalischer Bemühungen um das *eine* Deutsch gar sehr. Nun, auch diese Sache ist gewissermaßen 1866 bei Königgrätz endgültig entschieden worden – mit diesem späten Sieg Luthers, wie protestantische, preußisch-orientierte Publizisten damals jubelten, auch wenn zuzugeben ist, dass die Vorentscheidung in der Retrospektive schon um 1800 im Schatten der literarischen Gipfelpunkte wesentlich norddeutsch und protestantisch geprägter Kulturleistungen der Klassik und Romantik vollzogen worden war. Ungünstiger waren die Voraussetzungen in den meisten anderen Fällen moderner Nationswerdung, so auch in Italien. Es ist so überaus aufschlussreich, dass Alessandro Manzoni sein monumentales Werk "I promessi sposi" ("Die Verlobten")¹ zweimal geschrieben und veröffentlicht hat, nämlich in drei Bänden

1 Der Neuübersetzer Konrad Kroeber hat überzeugend für einen besser treffenden deutschen Titel plädiert: "**Die Brautleute**. Mailändische Geschichte aus dem 17. Jahrhundert, entdeckt und neu eingerichtet von Alessandro Manzoni“,

1827 und in endgültiger Fassung 1840-1842, zuerst in der Sprache der Mailänder, dann in der Sprache der Toskaner. Manzoni war Nationalist, er wollte ein "italienisches" Buch für das italienische Volk schreiben, und vom ersten zum zweiten Zeitpunkt überzeugte er sich, dass das richtige Italienisch die Sprache der Toskaner und nicht die der Lombarden sein müsste, vor allem weil ja Dante aus Florenz gekommen war und die italienischen Nationalisten behaupteten, dass der Dichter der "Göttlichen Komödie" als genialer Interpret des italienischen Nationalgeistes und Schöpfer der italienischen Sprache verehrt werden müsste. Dante-Denkmäler finden sich übrigens in Italien in ähnlicher Anzahl wie Luther-Denkmäler in Deutschland. Trotzdem ist Manzonis Umschreibung aufgrund zuerst seines literarischen Erfolgs und dann seiner Arbeiten als Literatur- und Sprachwissenschaftler für die Konstituierung des modernen Italienisch, genauer gesagt: der modernen nationalen Hochsprache der Italiener, ungleich wichtiger geworden als das gewaltige Opus Dantes aus dem 14. Jahrhundert: Dantes Werk ist wichtig, weil die Nationalisten des 19. Jahrhunderts für die zu schaffende Nation Dante entdeckt und dann nationalisiert haben.

Wie Sie vielleicht gemerkt haben, sprach ich bisher über das Kriterium *gemeinsame Sprache* nur in Bezug auf besitzende und gebildete soziale Gruppen bzw. deren hervorragende Repräsentanten, in Bezug auf das Vorhandensein einer elitären nationalen Hochsprache. Es genügt hier hinzuzufügen, dass diese Eliten, lesende und schreibende, kommunizierende Eliten, in ihren Gesellschaften jeweils nur kleine Minderheiten gewesen sind in der Zeit, um die es hier geht, um die Phase des Aufbruchs in das Zeitalter des Nationalismus, um die Jahrzehnte vom 18. zum 19. Jahrhundert. Man hat berechnet, dass es im weiten *deutschen* Sprachraum gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein derartig aktiv kommunizierendes Publikum von maximal 500.000 Personen gegeben hat, bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 25 Millionen. Das sind etwa zwei Prozent, aber anderswo in Europa lagen die Verhältnisse schlechter, zumeist wesentlich schlechter! Und wenn man nun schon in Bezug auf solche Eliten die Existenz einer gemeinsamen nationalen Hochsprache vor der Nationalbewegung bestreiten muss, dann selbstverständlich erst recht hinsichtlich dieser großen Bevölkerungsmassen, hinsichtlich der anderen

München, dtv, 42010 (zuerst München-Wien, Carl Hanser, 2000).

98 Prozent in der gedachten Ordnung Nation, von denen hohe Prozentzahlen sowieso lebenslange Analphabeten bleiben mussten und deren Sprache noch lange ebenso eng lokal und regional beschränkt blieb wie ihr Lebensraum überhaupt. Es gab noch keine *nationale* Zweitsprache, also auch keine sogenannten Dialekte. Die Nationalsprache war nicht vorhanden, und hätte es sie denn schon gegeben, so fehlten noch längst die Mittel, sie massenhaft zu lehren und einzugewöhnen. Wie hätte sich da ein Dörfner aus dem Alt-bayerischen mit einem Kleinstädter aus Friesland verständigen sollen! Man könnte annehmen, dass es ungefähr gleichzeitig in den großen, zentralisierten Territorialstaaten Westeuropas anders ausgesehen hätte. Bei weitem nicht! Wir wissen aus der schon erwähnten Studie Eugene Webers "Peasants into Frenchman", dass in den peripheren Provinzen des Südens und Westens Frankreichs der massenhafte Erwerb der nationalen Hoch- als Zweitsprache erst am Ende des 19. Jahrhunderts gesichert war. Dazu brauchte es ein modernes Regelschulsystem, ein umfassendes Zeitungswesen und dergleichen mehr, dazu brauchte es Menschen, die ihren lokalen Lebensraum verlassen mussten und verlassen haben und die deshalb eine Sprache benötigten, in der sie sich in einem größeren Lebensraum verständigen konnten und können.

Was der Nationalstaat leistet, was eine Nation ist und welche Bedeutung der Nationalismus hat

Wir könnten das noch länger fortsetzen und uns weitere, angeblich vorgängig vorhandene Elemente des Nationalen kritisch vornehmen, Elemente, wie z.B. das Element *gemeinsamer Traditionen*, also das eines gemeinsamen Geschichtsbewusstseins, welche zum Beweis einer immer oder längst schon vor dem Nationalismus existenten *Nation* vorgebracht wurden und werden. Es käme immer auf dasselbe heraus – und das wichtige Problem der Konstruktion einer nationalen Geschichte behandle ich lieber an einer anderen Stelle.

Das, worauf es ankommt, das kann ich nicht besser und kürzer als mit den Sätzen dreier Historiker ausdrücken, welche jeweils verschiedene Ebenen eines neuen, anderen geschichtswissenschaftlichen Ansatzes beleuchten. So schreibt ein Mediävist in Auseinandersetzung mit neuen Gesamtdarstellungen zur sogenannten deutschen Geschichte im Mittelalter: "Das eigentlich

nationale, auf das Volk recurrierende Interpretationsschema, hat für überwunden zu gelten" (J. Fried: HZ 245, 1987), indessen Hagen Schulze hinzu- setzt, das gelte mutatis mutandis für die deutsche Geschichte bis zum 18. Jahrhundert überhaupt. Corrado Vivanti leitet seinen Beitrag zur Sozial- geschichte Italiens in der großartig angelegten vielbändigen "Storia d'Italia. Bd. 1: I caratteri originali" (1972: "Geschichte Italiens. Bd. 1: Die charakte- ristischen Grundzüge": wir haben in Deutschland gar nichts dieser Reihe Vergleichbares!) so ein: "Auch bei einem nur oberflächlichen ersten Blick auf unsere (italienische – d.Verf.) Vergangenheit wird man schon anneh- men, dass eine Geschichte der Auseinandersetzungen und Besonderungen typischer ist – logischer ohnehin – als eine allgemeine Geschichte Italiens". Folglich ist sein umfangreicher Beitrag übertitelt: "Zerrissenheit und Gegen- sätze", wobei kein Zweifel daran bleibt, dass "Zerrissenheit und Gegen- sätze" überhaupt erst an modernen nationalen Parametern retrospektiv als "Zerrissenheit und Gegensätze" erfahren werden. Nun, die Geschichts- wissenschaft ist so wenigstens in ihren moderneren Strömungen nach 200 oder 150 Jahren dahin gekommen, zeitgenössische nicht-nationalistische Stimmen gegenüber dem Aufbruch der Nationalismen wieder ernst zu neh- men und als wahrhaftige Anschauung aufzufassen. Christoph Martin Wie- land schrieb in den 1790er Jahren: „In meiner Jugend habe ich das Wort *Nation* nie gehört, jetzt sagen es die Unzufriedenen, ich weiß immer noch nicht, was es bedeuten soll". Ziemlich gleichzeitig Schiller: "Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden". Heinrich Heine in seiner "Reise von München nach Genua" 1830: Es gibt in Europa keine Nationen mehr, nur noch Parteien, wobei hier Nation als barbarischer Be- griff von "Abstammungsgemeinschaft", von "Stamm" verstanden war. Ein paar Jahre später schrieb Heine: "Wo beginnt das Deutsche? Wo endet es? Man merkt es vielleicht daran, dass ein Deutscher Bier trinkt; tatsächlich muss er als guter Sohn Germanias Bier trinken..." Metternich erklärte die Behauptung, es gebe eine deutsche Nation, für einen "Mythos" und einen "schlechten Roman"; über den Begriff "Italien" sagte er, das sei ein "geo- graphischer Begriff". Und das hat im wesentlichen nichts damit zu tun, dass er ein, ja, gewissermaßen *der* konservative Staatsmann gegen die nationalen Revolutionäre war, sondern eben umgekehrt, er war gerade auch deshalb konservativ, weil er den Begriff *Nation* als Sohn des 18. Jahrhunderts für

eine Chimäre halten musste und darum die Nationalisten in Italien, Deutschland und sonst wo für verrückte Demagogen. Sein wichtigster publizistischer Mitarbeiter, der brillante Friedrich von Gentz, hat in etlichen Aufsätzen um 1820 die Behauptungen der Nationalisten über die *Nation* in Grund und Boden demontiert; das ist wieder lesenswert im Hinblick auf die Realitäten jener Zeit.

Aber gehen wir weiter und kommen zu einer abschließenden verallgemeinernden, insofern theoretischen Zusammenfassung des bisher Gesagten. Da ich es wieder nicht kürzer und anders ausdrücken würde, hören Sie jetzt ein Stück aus Ernest Gellners "Nationalismus und Moderne", zuerst in England 1983 veröffentlicht. Gellner lehrte als Professor für Sozialanthropologie und Philosophie in Cambridge, zu seinen wichtigsten Publikationen gehören die auch ins Deutsche übersetzten Werke: "Leben im Islam. Religion als Gesellschaftsordnung" (1985) und "Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte" (1990). Das Folgende stammt also von einem Gelehrten mit selten universalen Kenntnissen:

„Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt. Zugegebenermaßen nutzt der Nationalismus die bereits bestehende, historisch ererbte Bandbreite von Kulturen oder kulturellem Reichtum, obwohl er sie sehr selektiv einsetzt und sie meistens radikal umwandelt. Tote Sprachen können wiederbelebt, Traditionen erfunden, recht fiktive Urzustände restauriert werden. Aber dieser kulturell kreative, phantasievolle, positiv erfinderische Aspekt nationalistischen Eifers sollte niemand zu dem irrtümlichen Schluss verführen, der Nationalismus sei eine zufällige, künstliche, ideologische Erfindung: so, als wäre er niemals ins Leben getreten, hätten nicht jene verfluchten wichtigtuerschen europäischen Denker dieses ideologische Gebräu zusammengemixt und verhängnisvollerweise in das Blut eigentlich gesunder Gemeinwesen injiziert. Die kulturellen Fetzen und Flicker, derer sich der Nationalismus bedient, sind häufig willkürliche historische Erfindungen. [...] Aber daraus folgt keineswegs,

dass das Prinzip des Nationalismus selbst ein willkürliches oder zufälliges Phänomen darstellte.

[...] Das nationalistische Prinzip als solches – anders als seine jeweiligen spezifischen Formen und der jeweilige Unsinn, den es verkünden mag – hat sehr tiefe Wurzeln in unserer gemeinsamen gegenwärtigen Situation“.

Nationalismus, nationale Bewegung, Nationalstaaten sind nämlich Elemente mit anderen Elementen in einem allumfassenden Modernisierungsvorgang, die Nationswerdung vollzieht sich im Zusammenhang des Modernisierungsprozesses, und wenn man wissen will, was eine Nation ist, muss man zuerst nach den Funktionen des Nationalstaats als dem Ziel von Nationalismus und Nationalbewegung fragen – und das auch dann, wenn man die Geschichte vom Anfang also von den jeweiligen Nationalbewegungen her erzählen will. Die Frage nach den *besonderen* Leistungen und Funktionen eines Nationalstaats lässt sich wiederum nur im Vergleich mit den Leistungen und Funktionen vorangegangener, vormoderner Staatlichkeit beantworten, Leistungen und Funktionen in Bezug auf die Gesellschaft, auf seine Nation. Dabei werde ich jetzt der Kürze halber sogleich und im engen Anschluss an Ausführungen Ernest Gellners den in Bezug auf die Konstituierung der Nation schlechthin entscheidenden Funktionsunterschied herausheben. Dieser Funktionsunterschied, als besondere Funktion des modernen Staates, das ist

die *Sicherung und Organisation von allgemeiner Bildung!*

Der moderne Staat ist vor allem anderen, vor seinen Aufgaben als *Ordnungsstaat*, die den vormodernen Staat allein ausgezeichnet haben, und vor seinen Aufgaben als Sozialstaat, welche im wesentlichen erst im 20. Jahrhundert hinzugekommen sind, der moderne Staat ist also vor allem anderen

Bildungsstaat oder, mit einem älteren Begriff gesagt, *Kulturstaat*,

und er ist dies

über einer dynamischen industriellen *modernen* Gesellschaft

und *wegen* ihr,

und schließlich ist der *moderne* Staat, weil er vor allem Bildungsstaat in Bezug auf eine moderne dynamische und sozial mobile industrielle Gesellschaft

sein muss: notwendigerweise *Nationalstaat*. Schauen wir uns an, warum und wie der moderne Staat als Bildungsstaat unvermeidlicherweise Nationalstaat werden musste und auf alle absehbare Zeit wohl bleiben wird.

In vormoderner Zeit nahm der Staat in Bezug auf die Gesellschaft fast ausschließlich innere und äußere Ordnungsfunktionen wahr: Friedenssicherung, Rechtssicherung usw. Es fehlten nicht nur die Mittel, es fehlte die Notwendigkeit, ein allgemeines Bildungssystem aufzubauen, zu unterhalten, zu steuern. Denn tatsächlich bestanden in einem vormodernen Staatswesen zahlreiche, mehr oder minder lokale Gesellschaften, die einander nicht allein ökonomisch ziemlich autark gegenüberstanden, sondern deren Technologien und Wirtschaftsweisen sich im wesentlichen völlig gleich blieben, weshalb es genügte, dass die nächste Generation von der vorangehenden durch Anschauung und Erfahrung lernte. Der Mensch, der gewöhnliche Mensch lebte stationär, sofern er zur ständischen Gesellschaft gehörte. Der lokalen Volkskultur und der stationären informellen Bildung vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter, stand die Hochkultur einer sehr kleinen Elite gegenüber, formell ausgebildet, schriftkundig, im Besitz einer universellen Hochsprache, regelmäßig entstanden im Zusammenhang mit den religiösen Funktionen in der Gesellschaft, aber einsetzbar auch im weltlichen politischen Bereich. Mit dem Eintritt in das industrielle Zeitalter ändert sich dieses überaus lose Verhältnis von Staat, Kultur und Gesellschaft, das äußerst entfernte Verhältnis von universeller, z.B. lateinisch geprägter Hochkultur und zahlreichen, sich selbst genügenden Volkskulturen.

Betrachten wir die Existenz des Menschen in der modernen, in der industriellen Gesellschaft! Sie muss sich durch sozusagen zweifache Mobilität auszeichnen, zum einen durch

- soziale Mobilität, indem der Mensch sich dorthin begibt und zwar grundsätzlich immer wieder dorthin begibt, wo beständig neu entstehende und sich beständig wandelnde Industrien ihm Arbeit bieten,

und sie muss sich auszeichnen zum andern durch

- berufliche Mobilität, indem der Mensch entsprechend dem immer schnelleren Wandel der industriellen Technologien während seines

Arbeitslebens umlernen, vielleicht gar mehrfach umlernen muss, und jedenfalls weiß, dass er seinem Sohn/seiner Tochter keine sicheren, immer schon dagewesenen beruflichen Fertigkeiten mehr vermitteln kann.

Die industrielle Gesellschaft und vor allem jeder einzelne Mensch in ihr sind also, weil die lokalen Ökonomien und Kulturen sich im demographischen, technologischen und wirtschaftlichen Wandel nicht mehr selbst genügen und weil traditionale berufliche Fähigkeiten nicht mehr gefragt werden, in zweifacher Weise auf ein weites allgemeines übergreifendes Bildungssystem angewiesen.

Dieses Bildungssystem muss erstens

- kulturelle und dabei besonders sprachliche Fähigkeiten vermitteln, die es dem mobilisierten industriegesellschaftlichen Menschen ermöglichen, den Arbeitsangeboten ungeachtet seiner lokalen Herkunft und noch bestehender lokal-kultureller Scheidelinien in einer großen modernen Gesellschaft zu folgen; insofern solche Bildung also über lokale Kulturtechniken und lokale Kommunikationsfertigkeiten weit hinaustragen muss, ist von dem Erfordernis hochkultureller und hochsprachlicher Bildung zu reden, sie versetzt den Hamburger Instand, in München zu arbeiten und zu leben, den Sizilianer in Mailand, den Bretonen in Paris usw.

Und dieses Bildungssystem muss zweitens

- allgemeine, ziemlich gleichförmige Grundfertigkeiten allgemein vermitteln; grundsätzlich sollen alle modernen, in der Industriegesellschaft verwendbaren Menschen schreiben und lesen und rechnen können und die gesamtwirtschaftlich wichtigsten Techniken und Symbole kennen; was ein konkreter Beruf an speziellen Fähigkeiten darüber hinaus noch braucht, das ist in relativ kurzen Zusatzbildungen auf der Basis der allgemeinen Grundausbildung zu lernen, nötigenfalls immer neu in einem Leben zu lernen.

Dieses komplexe, umfassende, standardisierte, absolut notwendige Bildungssystem aber kann nur noch von der stärksten politischen Ebene, vom Staat geschaffen und organisiert und kontrolliert werden. Und Staat, Kultur

qua Bildung aller und Gesellschaft rücken demnach in ein geschichtlich ganz neues unmittelbares Verhältnis. Die Grenzen eines bestimmten Staates, der von ihm organisierten Kultur im Bildungswesen und der von solcher Bildung in ihrer Funktionsfähigkeit abhängig gewordenen Gesellschaft müssen nun zusammenfallen, denn die Grenzen der Kultur, innerhalb derer und für welche die Menschen ausgebildet werden, sind auch die Grenzen der Welt, innerhalb derer sie beruflich und moralisch atmen: leben können.

Genau dieses Zusammenbringen im Sinne von Zusammenbringen und Zusammenhalten ist das wirkliche geschichtliche Thema des *Nationalismus*. Er ist seinem Wesen nach die allgemeine Durchsetzung einer Hochkultur in einer größeren Gesellschaft, in der zuvor niedrige lokale Kulturen das Leben wenigstens der großen Bevölkerungsmehrheiten ausgemacht haben, und er muss den bestehenden Staat erobern oder bestehende Staaten zusammenfassen oder neue Staaten aufrichten, um diese Kongruenz, diese Deckungsgleichheit von Staat, Kultur als aller Bildung und Gesellschaft im Innern und nach Außen herzustellen. *Nationalismus* ist also ein immanentes Phänomen der Modernisierung, der industriellen Umgestaltung der Welt. Die Kraft des *Nationalismus* ist aber gar nicht abstrakt aus unvermeidlichen gesetzmäßigen geschichtlichen Abläufen abzuleiten, sie resultiert ganz konkret aus den Bedürfnissen des modernen Menschen. Denn die Ausbildung eines Menschen ist nun seine wichtigste Investition und sie verleiht ihm *Identität*, und seine Loyalität gehört der Kultur, in der er sich aufgrund seiner Ausbildung bewegen kann, und darum dem Staat, der diese Kultur durch Ausbildung garantiert: Sie gehört seiner Nation, die im Kampf um die Kongruenz von Staat, Kultur und Gesellschaft in ihren Umrissen entstanden ist und dann auf der Grundlage gelungener nationalstaatlicher Kongruenz ausgeprägt wird – in einem nie abgeschlossenen Prozess der Nationswerdung im nationalen Kulturstaat.

Und jetzt können wir mit Ernest Gellner rechtens definieren, was eine *Nation* ist:

- 1) Menschen, fast alle weit voneinander entfernt und einander persönlich unbekannt, gehören derselben Nation an, wenn sie – und *nur* wenn sie – dieselbe *Kultur* teilen, wobei Kultur ein System von Ge-

danken und Zeichen und Assoziationen und Verhaltens- und Kommunikationsweisen bedeutet.

- 2) Solche Menschen gehören derselben Nation an, wenn und nur wenn sie einander als Angehörige derselben Nation *anerkennen*. Mit anderen Worten: *Der Mensch macht die Nation*; Nationen sind die Produkte menschlicher Überzeugungen, Loyalitäten und Solidarität. Eine bloße Menge von Personen (die Bewohner eines bestimmten Territoriums oder die Benutzer einer bestimmten Sprache zum Beispiel) wird zu einer Nation, wenn und sobald die Mitglieder dieser Kategorie bestimmte gegenseitige Rechte und Pflichten anerkennen, die sie ihrer gemeinsamen Mitgliedschaft, Kultur und Bildung verdanken. Zur Nation werden sie aber erst durch ihre wechselseitige Anerkennung und nicht durch die anderen gemeinsamen Attribute, worin sie auch liegen mögen, die diese Gruppe von allen Nicht-Mitgliedern unterscheiden. Diese wechselseitige Anerkennung wird von den Nationalbewegungen gefordert und eingeleitet.

Was die Nationalbewegungen sind und leisten

Sagen wir zunächst einmal, dass sich Nationalbewegungen als Vorwegnahme des zukünftigen Nationalstaats und damit der etablierten Nation begreifen lassen, Vorwegnahme aber sowohl im Sinne ideologischer programmatischer Projektionen wie im Sinne allmählicher Konstituierung wirklicher Kernelemente des Nationalen in sozialer Hinsicht. Indem die Nationalbewegungen fordern, Staat und eine Nation, die es weder in sozialer noch in kultureller Beziehung schon gibt, zur Deckung zu bringen, indem sie darüber schreiben, sich organisieren, dafür kämpfen, tun sie unendlich viel mehr für die Entstehung der Nationen als alle die sogenannten Bedingungen, über die wir schon geredet haben.

Nach allem, was schon gesagt wurde, nimmt es sicherlich nicht mehr Wunder, dass die Intellektuellen das zentrale soziologische Element nationaler Bewegungen ausmachen: Und das weniger, weil sie besser als andere den sich vollziehenden fundamentalen Wandel in Technik und Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zu erkennen vermögen, sondern weil sie als erste von

diesem Wandel betroffen sind und am meisten von einer nationalen politischen Umwälzung profitieren können. Nahezu überall sehen wir Professoren und akademisch gebildete Publizisten an der Spitze, so dass es völlig abwegig ist, z.B. das Frankfurter Nationalparlament von 1848/49 als Professorenparlament zu diffamieren. Hinter ihnen kommen nahezu überall und besonders auch in Deutschland und Italien die Scharen der Studenten und höheren Schüler. Erst danach und allmählich bildet sich ein zweites soziologisches Kernelement aus, indem jene Teile des bürgerlichen Mittelstandes hinzutreten, welche die Kleinräumigkeit der alten vornationalen Gesellschaften als Ursache einer allgemeinen Krise zwischen demographischem Wachstum und stagnierenden Wirtschaftsformen erahnen – und zwar im unteren Mittelstand der Handwerker und Handwerksgesellen anfänglich viel mehr als im oberen Mittelstand des unternehmerischen und großhändlerischen Bürgertums. Abseits bleiben regelmäßig die ländlichen Massen, die Bauern und Landarbeiter, und abseits bleibt zumeist das alte Kleinbürgertum in den Landstädten, in den "Home Towns" (so der Titel einer entsprechenden sozialhistorischen Studie des britischen Historikers Mack Walter über die typische deutsche "Provinzstadt").

Betrachten wir die beiden Hauptkampfrichtungen von Nationalbewegungen. Wir haben gesehen, dass von einer nationalen Hochkultur beim Aufbruch der Nationalbewegung so wenig die Rede sein kann wie von *einer* Nation. Tatsächlich hat es die Nationalbewegung im Raum der bloß vorgestellten Ordnung *Nation* mit einer ganzen Reihe von Kulturen zu tun; sie selbst gründet anfänglich im wesentlichen in einer ursprünglich partikularen Kultur; und wie auch immer sie sich mit anderen Elementen anreichert, sie behält vorläufig die Merkmale ihrer ursprünglichen Herkunft, z.B. die der laizistischen urbanen Bürgerkultur Nord- und Mittelitaliens, z.B. die des norddeutschen aufklärerischen Protestantismus. Und das macht nun die erste wesentliche Kampfrichtung aus. Es geht in Nationalbewegungen um

- die Durchsetzung einer Anzahl von Merkmalen und Orientierungen, die tatsächlich in einer bestimmten partikularen Kultur wurzeln, als *nationale* Merkmale und Orientierungen.

Dabei ist es wohl ohne weiteres einsichtig, dass die Vertreter der anderen Kulturen im vorgestellten Raum dieses Ziel bestreiten – und zwar entweder

dadurch, dass sie die eigene Einbeziehung in einen nationalen Raum ablehnen, oder dadurch, dass sie einen eigenen konkurrierenden Nationalentwurf verfolgen; im letzteren Fall haben wir es mit widerstreitenden Nationalbewegungen in Bezug auf eine einzige vorgestellte Nation zu tun, so etwa in Deutschland. In dieser Auseinandersetzung geht es um keine Kleinigkeiten, es geht um die Identität der Menschen. Nehmen Sie den realen Fall der Durchsetzung des Luther-Deutsch zur Hochsprache: alle anderen Sprachen des derartig national vereinten Sprachraums werden dadurch zu Dialekten, sie werden selbstverständlich nicht in den nationalen Schulen gelehrt, wer an der nationalen Kultur teilnehmen und beruflich mobil sein will, der muss die Hochsprache als Zweitsprache erwerben; wer das nicht kann, dessen Chancen sind stets beschränkt, indessen jene Menschen, deren Sprache zur Hochsprache geworden ist, automatisch bevorteilt sind. Noch viel bedeutender ist wohl die Durchsetzung bestimmter normativer Orientierungen, z.B. der sogenannten *protestantischen Arbeitsethik*, die Verwerfung christlicher Caritas als anational und so fort. Aber lassen wir das hier und kommen zur anderen wesentlichen Kampfrichtung nationaler Bewegungen.

Diese andere Hauptkampfrichtung gilt der Nationalisierung des Staats durch

- Nationalisierung der Herrschenden und Regierungen. Dabei kommen zwei Probleme in Betracht. Einmal kann die bestehende Herrschaft fremder Herkunft sein, so in den Fällen nationaler Selbstbefreiung von Kolonien, aber auch in den meisten europäischen Fällen im 19. Jahrhundert, nach dem Ersten Weltkrieg und wieder in unserer Gegenwart, so eigentlich auch in Italien. Dann geht es vorrangig darum, die vor dem nationalistischen Zeitalter nie ein Problem gewesene fremdnationale durch nationale Herrschaft, Regierung, Bürokratien etc. abzulösen. Das ist ein Hauptthema des italienischen Risorgimento, der italienischen Nationalbewegung gegen die österreichische, gegen die habsburgische Hegemonie und Herrschaft in Italien. Zum anderen geht es um die Nationalisierung zwar nicht fremder, aber doch nicht nationaler Herrschaft und Regierung, weil die bestehenden Gewalten ihre Legitimität eben bis dahin nicht von der Nation herleiten, sondern z.B. traditional aus

dem Gottesgnadentum eines Monarchen und/oder den Geblütsprivilegien einer feudalen Kaste, welche sich in ihren Pflichten fremdnationalen gottbegnadeten Monarchen oder fremdnationalen Angehörigen der eigenen Kaste unvergleichlich viel näher wissen als den eigenen Untertanen. Das war natürlich das Hauptthema der Französischen Revolution, ein zentrales Thema der deutschen Nationalbewegung und ein Teilproblem der italienischen.

An diesem Punkt wird der demokratische freiheitliche Impetus der Nationalbewegungen deutlich: es geht nicht bloß um nationalstaatliche Vereinigungen, sondern zugleich um Liberalisierung und/oder Demokratisierung des Politischen im Durchbruch zum Nationalstaat, indem *die* Nation: alle Bürger zur Grundlage der Legitimität von Herrschaft und Regierung werden soll. In dieser Phase sehen sich Nationalbewegungen sozusagen in einer Einheitsfront gegenüber der Internationale traditionaler und konservativer Regierungen und träumen – wie beim Hambacher Fest 1832 – von einem gemeinsamen *Völkerfrühling*. Man nennt dies in der wissenschaftlichen Literatur gewöhnlich *Risorgimento-Nationalismus*.

Aber zwischen dem eigentlich konsequenten Exempel der Republikanisierung des revolutionären Frankreichs 1792 (und bis 1804) und den republikanischen-demokratischen Nationalstaatsgründungen nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Doppelziel in Europa nirgends mitsammen erreicht; heraus kamen vielmehr Kompromisse zwischen demokratisierender Nationalbewegung und von alters her bestehenden Dynastien und privilegierten Aristokratien. Das Resultat war dann ein neuartiger Nationalismus, der sogenannte *offizielle Nationalismus*, der im neuen Nationalstaat alte dynastische und moderne nationalistische Ideen verkoppelte und bis dahin schwerlich mögliche konservative Umformungen des Nationalismus ermöglichte. Der wichtigste Grund für den skizzierten zugrundeliegenden Kompromiss, der in Italien den König von Sardinien-Piemont zum König, in Deutschland den preußischen König zum Kaiser des neuen Nationalstaats machte, ist gewiss in der *zu* großen Kraft traditionaler Gewalten und vornationalistischer Loyalitäten, also nicht nur in der Kraft der Dynastien, absolutistischer Bürokratien usw., sondern auch in der noch vornationalen Ausrichtung der großen Volksmassen zumal auf dem Land im Augenblick der Na-

tionalstaatsgründung und nachher zu finden. Aber der nächste Grund ist die Spaltung der nationalen Bewegungen in einen entschieden demokratischen, regelmäßig republikanischen Flügel und in einen bürgerlich-liberalen Flügel gewesen. Auch das werden wir im deutsch-italienischen Vergleich noch zu betrachten haben.

In Anbetracht dieser Spaltung haben wir es nicht nur mit dem schon erwähnten Gegensatz von mehr kleinbürgerlich getragenen demokratischen Blöcken und liberalen Blöcken, geprägt von großbürgerlichen, gebildeten bürgerlichen Interessen und Orientierungen, innerhalb der Nationalbewegungen zu tun. Vielmehr erscheinen Nationalbewusstsein, Nationalismus und Nationalbewegung entlang kultureller fundamentaler, teils an vornationalen Scheidelinien festgemachter Gegensätze bald zu zerfallen, auch wenn diese Zerfallenheit um des gemeinsamen Zieles des *Nationalstaats* willen über längere Strecken verdeckt sein kann. Aber tatsächlich vollzieht sich bereits längst vor der Nationalstaatsgründung ein heftiger, von unterschiedlichen kulturellen Prägungen und sozialen Interessen bestimmter Kampf um die Ausrichtung des Nationalen, der nationalen Kultur, der nationalen Politik usw. im Rahmen der Nationalbewegungen.

Wir haben dieses Problem schon in anderen Perspektiven angeleuchtet, aber jetzt müssen wir begreifen, was im zuerst projektierten, dann wirklichen Raum der Nationalstaatsgründung jeweils passiert. Denn tatsächlich konzentrieren sich die unterschiedlichen oder gar gegensätzlichen kulturellen Orientierungen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen auch regional, und umgekehrt prägen sich regionale Verhaftungen im Prozess der *Nationswerdung* zu unterschiedlichen nationalistischen Orientierungen und Interessen aus. Es geht schon um die Frage, was im kommenden Nationalstaat das Zentrum, was die Peripherie, was die Hauptstadt, was bevorzugt zu entwickeln sein wird und welche Regionen verhältnismäßig wenig interessieren müssen, wo die Fäden auch der wirtschaftlichen Macht durch verkehrs- und wirtschaftspolitische Entscheidungen zusammenlaufen sollen, wohin jeder im gewollten Nationalstaat dereinst wird blicken oder untertänigst gehen müssen, wenn er etwas erreichen will. Und wegen alledem geht es um die Frage, welche sozialen Gruppen wo welche anderen sozialen Gruppen in welchen anderen Regionen dominieren werden. Da ist es dann höchst wich-

tig, wie die erwähnten Kompromisse mit den traditionellen Eliten und Dynastien im Zuge der nationalen Bewegung *untergründig*, wesentlich vorpolitisch motiviert werden, z.B. durch konsequente Identifikation einer bürgerlichen Arbeitsmoral oder Autonomievorstellung mit Protestantismus, des Protestantismus mit dem Preußentum, des Preußentums mit der Hohenzollern-Dynastie, endlich des preußischen Königs mit dem Deutschtum als Schlussfolgerung des *offiziellen Nationalismus* in Deutschland nach 1866 bzw. 1871.

Dessen aktive Verwirklichung vor und natürlich nach der Nationalstaatsgründung kann indessen anhand des Konzeptes des *internal colonialism*, des *internen Kolonialismus* untersucht werden. *Interner Kolonialismus* bedeutet, dass das Zentrum des entstehenden Nationalstaats die regionalen Kulturen anderswo innerhalb seiner Grenzen als kleine Kulturen definieren, überlagern und, wo nötig im Falle von Opposition, zerstören kann, dass es die neuen Peripherien politisch dominiert und wirtschaftlich auf seine Modelle und konkreten Interessen fixiert. Früher zentrale Landschaften rücken an den Rand der wirtschaftlichen Entwicklung im neuen Nationalstaat und trocken sozial aus, werden zum Arbeitskräftereservoir des Zentrums; mag sein, dass das alles bloß mit einer Entscheidung der Zentrale zu tun hat, ein Verkehrssystem so und nicht anders auszurichten. Ehemalige territoriale Hauptstädte degradieren zu Provinzstädten, wie z.B. Venedig im italienischen Einheitsstaat. Nun funktioniert *interner Kolonialismus* aber nicht einfach diktatorisch, jedenfalls nicht auf Dauer, sondern, wie der Begriff es ja impliziert, im Bündnis der zentralen mit den peripheren Eliten gegen die peripheren Massen, wie dieses Bündnis entlang übergreifender sozialer und politischer Interessen in der Zeit der Nationalbewegungen grundgelegt worden ist. Die Beispiele sind zahllos: die nach München berufenen akademischen "Nordlichter" der 1850er Jahre, die Zollvereinsadministrationen, preußische Beamtschaft und rheinisches Wirtschaftsbürgertum, der *Nationalverein* von 1859 nach dem italienischen Vorbild von 1857. Es ist das Grundthema des weltweit bekanntesten Romans über das italienische Risorgimento und die Einbeziehung des so anderen Siziliens in die italienische Nationalstaatsgründung, Tomasi di Lampedusas "Der Leopard" ("Il Gattopardo"), den wenigstens einige von Ihnen in der Mammut-Verfilmung mit Burt Lancaster und Alain Delon kennen könnten. Er handelt von einem

der Hunderten von sizilianischen Fürsten und seinem Erben im Augenblick der Eroberung der Insel für den italienischen Einheitsstaat. "Wir müssen alles ändern, damit alles so bleibt, wie es ist", und so kämpft der Jüngere erst mit den demokratischen Garibaldinern, um sich dann nach vollbrachter Eroberung auf die Seite der bürgerlich-liberalen Eliten des Königreichs zu schlagen und mit dessen Truppen zusammen sozialrevolutionäre sizilianische Protestbewegungen niederzuschießen.

Die erwähnte individuelle Identitätsstiftung als Angehöriger einer neuen nationalen, allmählich völlig selbstverständlichen nationalen Kultur und in sich mobilen, dynamischen nationalen Gesellschaft erklärt allerdings hinlänglich die alltägliche Loyalität gegenüber Nation und Nationalstaat. Aber sie genügt allein offensichtlich nicht zur Erklärung äußerster todes- und nicht nur tötungsbarer Loyalität zur Idee der Nation und des Nationalstaats im Zuge der Nationalbewegung und, später, nach dem Erfolg, in extremen Bedrohungssituationen des Nationalstaats. Man muss hier noch an einen anderen wesentlichen Aspekt des Modernisierungsprozesses denken, an das Phänomen der Säkularisierung: Säkularisierung verstanden als zunehmender Bedeutungsverlust von Religion (und damit selbstredend der Kirchen) für das Selbstverständnis, ja, für die Existenz des modernen Menschen, zuerst der Intellektuellen, dann der bürgerlichen Schichten, schließlich der urbanen Massen. Aber damit geht auch das Wesentliche verloren, das zumindest die Hochreligionen, in Europa das Christentum in seinen verschiedenen Konfessionen, für die allermeisten Menschen und dadurch für die Existenzfähigkeit menschlicher Gemeinschaft bis dahin geleistet haben: Sinnstiftung angesichts der Sinnlosigkeit des Todes, das Leben wird nicht sinnlos durch den individuellen Tod, es gibt ein Weiterleben jenseits der Todeslinie. Zweifellos ist der Nationalismus in Bezug auf diese Funktion partiell und jeweils für eine Zeit lang zum Ersatz für die religiösen transzendenten Bedürfnisse zahlreicher Menschen geworden, so dass Benedict Anderson mit Recht sagen kann, die Bedeutung des Nationalismus könne gar nicht im Horizont anderer politischer Ideen, etwa des Liberalismus, Demokratismus usw., verstanden werden, sondern allein im Horizont von Religionen. Die jeweils individuelle Existenz gewinnt Sinn auch jenseits des eigenen Lebens, indem der areligiös gewordene Mensch einer Nation sich zugehörig weiß, die gleichsam von sich sagt: "Ich war, ich bin, ich werde sein!"

Aber diese ersatzreligiöse Funktion wird regelmäßig nicht durch Ersatz der alten Religion an sich bezogen, sondern durch deren partielle Verschmelzung mit der Idee der Nation, Gott wird zum deutschen Gott, die Nationen sind die höchsten göttlichen Schöpfungsordnungen, religiöse Begriffe werden in nationale Metaphern übersetzt, so unter vielen anderem die aus dem deutschen Pietismus kommende Rede vom "Gottesvolk der Brüder und Schwestern", in der Idee eines Dritten Roms bei Giuseppe Mazzini. Der Nationalismus kämpft gegen die Religion im allgemeinen nur da, wo sie eine separate Religion von Minderheiten im beanspruchten Territorium ist. Wohl aber steht er regelmäßig in Opposition zu den alten Kirchen, wo und falls sie an besonderen kirchlichen Gestaltungsrechten in der nationalen Gemeinschaft festzuhalten suchen, und immer dann, wenn eine Kirche zugleich am universellen, menschheitlichen Rahmen der Religion festhält und so ihre Gläubigen daran hindert, die Nation „über alles in der Welt“ zu stellen. Die katholische Kirche hat das getan, und in Italien wie in Deutschland ist die Gründung der Nationalstaaten von bezeichnenderweise so genannten *Kulturkämpfen* gegen sie geprägt gewesen.

II. Vorlesung

Einige Bemerkungen zur Geographie, den Kulturen, zu den Geschichten der Räume italienischer und deutscher Nationalstaatsgründung

In dieser Vorlesung will ich versuchen, Ihnen die Bedeutung dieser Faktoren der *langen Dauer* nahezubringen: Geographie, Traditionen im Sinne von Geschichten, vornationale Kulturen. Sie werden in Darstellungen italienischer bzw. deutscher Nationalbewegung, Nationswerdung und Nationalstaatsgründung zumeist gar nicht oder kaum behandelt – und das vermutlich deshalb, weil diese Faktoren sich teils eher als negative, als sperrige Faktoren im Prozess der Nationswerdung und Nationalstaatsgründung erweisen.